r
11

a 1975/15

MITTEILUNGEN
DER KOMMISSION FÜR BURGENFORSCHUNG
UND MITTELALTER-ARCHÄOLOGIE
NR. 17

PETER WIESINGER

DIE BURG
IN DER MITTELHOCHDEUTSCHEN DICHTUNG

VERLAG
DER ÖSTERREICHISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN 1976

CBM

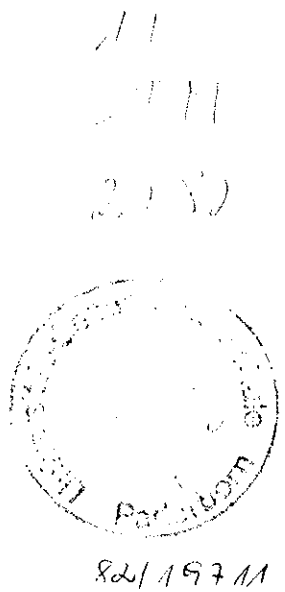
Sonderabdruck aus dem Anzeiger der phil.-hist. Klasse der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 113. Jahrgang 1976, So. 3

MITTEILUNGEN DER KOMMISSION FÜR BURGENFORSCHUNG UND MITTELALTER-ARCHÄOLOGIE

NR. 17

PETER WIESINGER

DIE BURG IN DER MITTELHOCHDEUTSCHEN DICHTUNG



*1. Einleitung**

Die in unserer Umwelt heute noch sichtbarsten und am weitesten verbreiteten Zeugen des Mittelalters sind neben Kirchen und Domen die Burgen. Im deutschen Sprachraum finden sich jetzt

* Überarbeitete und mit Anmerkungen versehene Fassung eines Vortrages, der am 28. Mai 1975 in der Vortragsreihe über das Mittelalter in der Österreichischen Nationalbibliothek gehalten wurde.

noch rund 6500 erhaltene oder zu Ruinen verfallene mittelalterliche Burgen. Am Ende ihrer fast achthundertjährigen Entstehungszeit vom 9. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, die sich mit den Herrscherpersönlichkeiten Karls des Großen (768—814) und Karls V. (1519—1556) eingrenzen läßt, betrug ihre Zahl jedoch ein Dreifaches. So stecken in weiteren rund 6600 neuzeitlichen Schlössern Reste vorangegangener mittelalterlicher Burganlagen, während von etwa 5900 verschwundenen Burgen noch die Namen überliefert sind[1]. Die Blütezeit des Burgenbaues, auf die der größte Teil dieser rund 19.000 nachweisbaren Anlagen zurückgeht, lag im 12. und 13. Jahrhundert, der Blütezeit ritterlicher Kultur[2]. Es kann daher nicht überraschen, daß sich die Burgen als der Lebensraum des mittelalterlichen Rittertums in der mittelhochdeutschen (= mhd.) Dichtung als der dazugehörigen Standesdichtung widerspiegeln[3].

Es hieße aber mittelalterliche Kunstauffassung verkennen, wollte man in den mhd. Versromanen Burgenbeschreibungen im Sinne einer Wirklichkeitsauffassung des 19. und 20. Jahrhunderts als ausführliche naturalistische Schilderungen erwarten. Deshalb waren auch derartige Versuche eines Alwin Schulz und Moriz Heyne im ausgehenden 19. Jahrhundert wenig ergiebig, die aus den Angaben der mhd. Dichtung Anlage und Ausgestaltung der Burgen rekonstruieren wollten[4]. Dies schließt freilich nicht aus, daß die Dichtung dem notwendigerweise archäologisch und kunsthistorisch

[1] Vgl. zu diesen Zahlen C. Tilmann: *Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser*. Band 1, Stuttgart 1958, VIII.

[2] Zur Entwicklungsgeschichte und zu den Erscheinungsformen der Burg ist nach wie vor grundlegend O. Piper: *Burgenkunde — Bauwesen und Geschichte der Burgen*. Verbesserter und erweiterter Nachdruck der 3. Auflage 1912, Frankfurt und München 1967. Dieser Nachdruck enthält außerdem eine ausführliche Bibliographie. Einen Überblick bietet Richard Schmidt: *Burgen des deutschen Mittelalters*, München 1959. Einen kunstgeschichtlichen Abriß gibt W. Hotz: *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg*. 2. Aufl., Darmstadt 1972.

[3] Von literaturwissenschaftlicher Seite wird die Burg als Bauwerk berücksichtigt von H. Lichtenberg: *Die Architekturdarstellungen in der mittelhochdeutschen Dichtung* (= *Forschungen zur deutschen Sprache und Dichtung* 4), Münster i. W. 1931. Von allgemeiner Art sind die Überlegungen von F. Panzer: *Die Burg als Kulturerscheinung und Lebensraum*. In: *Zs. f. Deutsche Bildung* 9 (1933) 225—234.

[4] A. Schultz: *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger*. Band 1, Leipzig 1879 (Cap. I, 5—101). M. Heyne: *Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert* (= *Fünf Bücher Deutscher Hausaltertümer* 1: *Wohnung*). Leipzig 1899 (3. Abschnitt, § 3: *Burg und Schloß*, 333 bis 392).

orientierten Burgenforscher die Terminologie der Burg und ihrer Bauteile zu vermitteln vermag, dem kulturkundlich Interessierten durch ihre handlungsgebundenen Angaben erst das Leben und Tun der ritterlichen Gesellschaft auf einer Burg erschließt und dem Historiker den einen oder anderen Einblick in die Rechtsverhältnisse der Burg erlaubt.

Um das Wesen der Burg in der mhd. Dichtung angemessen erfassen zu können, muß man sich vielmehr der Tatsache bewußt bleiben, daß es sich bei den dort enthaltenen Burgenbeschreibungen um Teile von literarischen Kunstwerken handelt. Ihre adäquate Erfassung wird daher nur unter literarischen Aspekten möglich sein. Dabei ist vor allem zu berücksichtigen, daß es sich durchwegs um fiktive und idealisierte Burgen in einer ebenso dargestellten Landschaft handelt, was nicht nur für die Artusepik, sondern auch für die teilweise mit historischen Namen versehene Heldenepik gilt. Ferner muß im Auge behalten werden, daß die mhd. Dichtung exemplarisch sein will, d. h., daß der mhd. Dichter sowohl mit seinem gesamten Werk als auch mit dessen einzelnen Abschnitten beispielhafte Aussagen erstrebt, zu deren Gestaltung nur jene Elemente herangezogen werden, die diese Absicht fördern. Da dadurch die einzelnen Gestaltungselemente in den Handlungsablauf geradezu als Mitspieler integriert werden, ist auch von den dazu zu zählenden Burgenbeschreibungen eine bestimmte literatische Funktion erzähltechnischer und gehaltlicher Art anzunehmen. Sie wird in den hochhöfischen Epen eines Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach mit ihrer strengen Handlungsführung eher nachzuweisen sein als in den späthöfischen Werken mit ihrer Neigung zu ausladender Fabulierlust.

Der folgende Überblick über die Burg in der mhd. Dichtung kann jedoch der spezifisch literaturwissenschaftlichen Frage nach der Funktion der Burgenbeschreibungen nicht nachgehen, da eine solche Untersuchung nicht global, sondern nur an Hand der einzelnen Epen werkimmanent durchgeführt werden kann[5]. Es sei daher nach einer einführenden Übersicht über die Terminologie der Burg in der mhd. Dichtung ein klassifizierender Überblick über die einzelnen literarischen Beschreibungsmöglichkeiten der Burg versucht und abschließend das literarische Erscheinungsbild der Burg skizziert.

[5] Vgl. P. Wiesinger: *Die Funktion der Burg und der Stadt in der mittelhochdeutschen Epik um 1200 — Eine sprachliche und literarische Studie zu Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg.* In: H. Patze (Hrsg.): *Die rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung der Burgen im deutschen Sprachraum* (= Vorträge und Forschungen 19). Sigmaringen 1976, 211—264.

2. Zur Terminologie der Burg in der mittelhochdeutschen Dichtung

Die Frage nach den sprachlichen Bezeichnungen der Burg ist auf Grund des bekannten Prinzips „Wörter und Sachen" nicht zu trennen von der Entstehungsgeschichte der Burg. Das Problem wird dadurch kompliziert, daß die Bedeutungsentwicklung des Wortes ‚Burg' engstens verknüpft ist mit dem Begriff der ‚Stadt'[6].

Schon früh kannten die Germanen die der Volksgemeinschaft in Kriegszeiten zum Schutz dienende befestigte Anlage der Fluchtburg, die sie mit jenem Erbwort bezeichneten, das im Althochdeutschen *burg* lautet. Es hat in ahd. Zeit die Bedeutung ‚befestigte, verteidigungsfähige Siedlungsanlage einer größeren Gruppe', was mit dem Wort ‚Volksburg' umschrieben werden kann und inhaltlich unserem heutigen Wort ‚Stadt' entspricht. So konnten auch die frühdeutschen Stämme die vorgefundenen römischen Städte als ‚Burgen' bezeichnen wie *Reganesburg* ‚Regensburg', *Augustburg* ‚Augsburg', *Strâzburg* ‚Straßburg' und war für den Helianddichter ‚Rom' *Rûmaburg*. Diese Verwendung des Wortes *burg* blieb in der Dichtung bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts lebendig, in der es in Verbindung mit den zahlreichen hochmittelalterlichen Stadtgründungen von dem seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert neu dafür verwendeten Wort *stat* abgelöst wurde. In der Verwendung der neuen Bezeichnung *stat* scheint das Westmitteldeutsche vorangegangen zu sein, wo etwa das um 1100 entstandene Annolied neben überwiegendem *burg* bereits einige *stat*-Belege aufweist[7]. Dagegen gebrauchen im Ostoberdeutschen die donauländische Dichterin Ava um 1120 und die um 1130/40 entstandenen, ebenfalls österreichischen Vorauer Bücher Mosis noch fast ausnahmslos das

[6] Dieses Problem ist unter Heranziehung urkundlicher und literarischer Belege, der mittellateinischen historiographischen und urkundlichen Terminologie und der sachgeschichtlichen Entwicklung in Form einer Übersicht weitgehend geklärt worden von W. Schlesinger: *Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte.* In: *Studium generale* 16 (1963), 433—444. Nachdruck in C. Haase (Hrsg.): *Die Stadt des Mittelalters I.* Darmstadt 1969, 95—121.

[7] Vgl. zum Westmitteldeutschen M. Pfütze: *‚Burg' und ‚Stadt' in der deutschen Literatur des Mittelalters — Die Entwicklung im mittelfrk. Sprachgebiet vom Annolied bis zu Gotfrid Hagens Reimchronik* (ca. 1100—1300). In: *Beitr. z. Geschichte d. dt. Sprache u. Literatur* 80 (Halle 1958), 271—320.

ältere *burg*[8]. Die Wende vollzieht sich im Ostoberdeutschen gegen die Jahrhundertmitte, wo etwa die zwischen 1139 und 1147 von einem Regensburger Geistlichen verfaßte Kaiserchronik doppelt so viele *stat*- als *burg*-Belege bietet. In beiden Landschaften setzt sich um 1170 die Bezeichnung *stat* endgültig durch. Den historischen Zusammenhang mit *burg* spiegeln aber noch die die Stadt umgebende *burgmûre* ‚Stadtmauer', in die *bürgetor* ‚Stadttore' eingebaut sind, sowie die Bezeichnung *burggrâve* für den Stadtkommandanten.

Mit dem Aufkommen von *stat* aber wurde das Wort *burg* frei für die Bezeichnung der nun immer zahlreicher werdenden Ritterburgen im Sinne von ‚befestigte, verteidigungsfähige Wohnhausanlage einer adeligen Familie und ihres Gesindes'. Es ist jenes Wort, das von den höfischen Dichtern um 1200 Hartmann von Aue im Iwein, Wolfram von Eschenbach im Parzival und der Verfasser des Nibelungenliedes am häufigsten verwenden und das auch in den meisten anderen Werken des 13. Jahrhunderts vorherrscht. Daneben kommen aber auch noch einige weitere, durchaus synonyme Bezeichnungen vor, von denen bisher mangels Untersuchungen nicht genau bekannt ist, ob sie früher über einen spezifischen Inhalt auf Grund besonderer Sachgegebenheiten verfügt haben, als ältere Bezeichnungen noch fortleben oder wenigstens teilweise eine sprachgeographische Differenzierung besitzen. Ebenso ist die Frage offen, inwieweit Übereinstimmungen oder Abweichungen bestehen zwischen der dichterischen und der urkundlichen Burgenterminologie.

So begegnet in der frühmhd. Dichtung im Sinne von ‚Burg' öfters *kastel*, das sich mit seiner Betonung auf der ersten Silbe als frühes romanisches Lehnwort erweist und auch noch in westmitteldeutschen Ortsnamen wie *Kastel* bei Mainz, *Bernkastel* a. d. Mosel und *Blieskastel* fortlebt. Es kommt ostoberdeutsch bereits um 1060 in der Wiener Genesis vor, wo es V. 3180 den befestigten Herrensitz des Sichem bezeichnet und um 1120—1125 bei Frau Ava, die es im Leben Jesu V. 88, 1 gleich der Vulgata (Joh. 11, 1) dem wohl ähnlich vorgestellten Wohnsitz Bethanien der Schwestern Martha und Maria beilegt. Die Regensburger Kaiserchronik von 1139—1147 gebraucht das Wort einerseits ganz allgemein für Befestigungsanlage (V. 388, 7540) und setzt es andererseits im Falle von *kastel Wirbîn* (16346) bereits synonym mit *burch* (16353). In dieser Synonymie begegnet das um 1200 offenbar veraltete Wort *kastel* mit

[8] Dafür steht mir zur Verfügung die Untersuchung meiner Schülerin B. Stachl: *Die Bezeichnungen von ‚Burg' und ‚Stadt' in der oberdeutschen Dichtung von 1060—1200*. Ex. (masch.), Wien 1974.

je einem vereinzelten Beleg noch in Heinrich von Veldekes Eneide (V. 7640), in Hartmanns Erec (V. 1157) im Lanzelet seines Schweizer Landsmannes Ulrich von Zatzikhoven (V. 3574) und in Wolframs Parzival (V. 535, 7). Um so mehr überrascht, daß die jüngeren Zeitgenossen der hochhöfischen Dichter dieses Wort wieder aufleben lassen, so der Franke Wirnt von Grafenberg im Wigalois (V. 7060, 10346 u. ö.) und der Kärntner Heinrich von dem Türlin in der Krone (z. B. V. 21667 und 22388). Von den Epigonen verwenden es etwa um 1270 der Alemanne Konrad von Würzburg im Partonopier und Meliur (z. B. V. 940 und 951) und im Trojanerkrieg (z. B. V. 17382 und 17389) sowie der wohl oberösterreichische Pleier vereinzelt im Meleranz (V. 4561). Dagegen verkörpert das endbetonte *castêl* mit Vokallänge in Gottfried von Straßburgs Tristan, das dort die vorherrschende Burgenbezeichnung darstellt, eine Neuentlehnung im Zuge der hochhöfischen Französisierungswelle um 1200[9]. Während es im Oberdeutschen nie heimisch wurde, bürgerte es sich dagegen im Niederländischen als unmittelbarer Kontaktsprache mit dem benachbarten Französisch-Pikardischen ein, aus dem es kommt[10]. Auch die Vollender von Gottfrieds Tristan sind hier nicht dem Meister gefolgt. Während sich der ältere Ulrich von Türheim mit *burg* zufrieden gibt, verwendet der jüngere Heinrich von Freiberg wie andere Epigonen neben *burg* ein paarmal das eingedeutschte, auf der ersten Silbe betonte *kastel* im Reim (V. 1153, 1265, 2478, 5804)[11].

Gegenüber dem alten Lehnwort *kastel* konnte sich das Erbwort *veste* in der Dichtung besser behaupten. Auch dieses Wort bietet ostoberdeutsch um 1060 erstmals die Wiener Genesis, wo es V. 4389 eine als Gefängnis dienende Festung bezeichnet. Im allgemeinen Sinn von Befestigungsanlage kommt es um 1120—1125 im Jüngsten Gericht der Frau Ava (V. 12, 3) und um 1140 in der Kärntner Rede

[9] Von den insgesamt 14 *castêl*-Belegen lassen die Verse 3157, 5208, 5271, 16095, 18767 und 18882 auf Grund ihres Metrums keinen Zweifel an der Endbetonung des Wortes. Die Verwendung des Wortes in voller Kadenz in den Versen 6144, 2156, 5193 und 16288 bringt automatisch beschwerte Hebung und damit einen zusätzlichen Akzent auf der ersten Silbe. Es ist daher nicht richtig, eine grundsätzliche Betonung der ersten Silbe bei Länge der zweiten als *kástêl* anzunehmen, wie dies geschieht bei M. Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Band 1, Leipzig 1872, Sp. 1528.

[10] Vgl. E. Öhmann: *Romanische Randwörter der mittelhochdeutschen Zeit im Kontinentalgermanischen*. In: *Zs. für Mundartforschung* 20 (1951/52), 93 bis 101, 94 f.

[11] Keine Übernahme erfuhr übrigens das ostfranzösische *chastel*, das Chrestien de Troyes verwendet. Wolframs *Schastel marveile* (Parzival 318, 15 u. ö.) muß als Eigenname aufgefaßt werden.

Vom Recht (V. 6, 14) vor. Zur selben Zeit wendet es die Kaiserchronik auf die Burg Davids an (V. 1013). Synonym zu anderen Burgenbezeichnungen begegnet *veste* dann einige Male in Hartmanns Erec, Gregorius und Iwein, in Wolframs Parzival und Willehalm, in Gottfrieds Tristan, im Nibelungenlied und in der Kudrun. Auch den späthöfischen Dichtern ist es nicht unbekannt. Vielleicht hat zu seiner längeren Bewahrung der bequeme Reim auf *geste*, *beste* oder *weste* den Ausschlag gegeben.

Das häufigste Synonym für *burg* ist in der hoch- und späthöfischen Epik das Wort *hûs*. In Hartmanns Erec bildet es im Gegensatz zu dessen Iwein sogar die vorherrschende Bezeichnung. Auffallend ist, daß die befestigten Wohnsitze des Königs Artus fast durchwegs als *hûs* bezeichnet werden, wobei zumindest in Hartmanns Erec als erstem Artusroman nicht der bequeme Reim auf *Artûs* ausschlaggebend ist[12]. Lediglich die Epigonen verbinden gelegentlich auch die Wohnsitze des Königs Artus mit *burg*, z. B. Heinrich von Freiberg in seiner Tristan-Fortsetzung von etwa 1290 V. 1577 *ûf die burc zu Karidol*. Obwohl es in allen deutschen Landstrichen Burgennamen oder von Burgen abgeleitete Ortsnamen auf *-haus(en)* gibt, z. B. *Oberhaus* und *Niederhaus* in Passau oder *Babenhausen* bei Illertissen und *Niederhaus* bei Nördlingen in Schwaben oder *Neuhaus* a. d. Tauber im Fränkisch-Hohenlohischen, ist *Haus* doch die fast ausschließliche Burgenbezeichnung in Norddeutschland, wobei es sich wie im Münsterland oft um Wasserburgen handelt. Wegen der allgemeinen Bedeutung von *hûs* läßt sich aber schwer etwas über das Aufkommen der verengten Bedeutung sagen. Bemerkenswert ist, daß in der Crescentia-Legende der Kaiserchronik der für diese Frau aus Marmor erbaute und mit Zinnen bewehrte Wohnturm, der so sehr an die Regensburger turmartigen Stadtburgen der Patrizier erinnert, von denen einst 60 die Stadt überragten und an die 20 noch erhalten sind, synonym *turn* und *hûs* genannt wird (V. 11527 ff.). Wahrscheinlich war bei der allmählichen Übertragung von *hûs* auf Burgen weniger der Befestigungs- und Verteidigungscharakter ausschlaggebend als vielmehr das Wohnen, da ja selbst der ärmste und niedrigste Ritter über eine gemauerte Behausung verfügte, die er kaum *burg* genannt haben wird. Unwillkürlich denkt man dabei an den seinen armseligen Wohnsitz beklagenden Ritter Wolfram von Eschenbach, der diesen im Vergleich zu den beschriebenen großartigen Burgen seiner Parzival-Dichtung nur *hûs* nennt (V. 185, 1). Im selben Sinn spricht Hartmann im Erec vom

[12] Vgl. zu möglichen Gründen P. Wiesinger, *Die Funktion* (wie Anm. 5), 217 f.

ärmlichen Wohnsitz des heruntergekommenen Grafen Koralus, Enitens Vater, auch nur von einem *hûs* (V. 250 ff.), dem er einmal sogar die den Zustand charakterisierende Bezeichnung *gemiure* ‚Gemäuer' beilegt. Die aus Urkunden des 14. Jahrhunderts bekannte Burgenbezeichnung *vestez hûs* begegnet vereinzelt erst bei den Epigonen, so z. B. gegen 1280 in Tandareis und Flordibel des wohl oberösterreichischen Dichters Pleier (V. 5607).

Gegenüber den bisher behandelten Burgenbezeichnungen, die alle auch in Ortsnamen Verwendung finden, bleibt die pars-pro-toto-Bezeichnung *palas* auf die Dichtung beschränkt. Es war Wolfram von Eschenbach, der den Palas als das wichtigste Wohn- und Repräsentationsgebäude größerer Burgen mit der Bezeichnung der Gesamtanlage gleichsetzte, wenn er etwa im Parzival 16, 22 f. von Gahmuret sagt: *gein der küniginne palas kom er gesigelt in die habe.*

Erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts kommt in der Epik die dann im 14. Jahrhundert zum deutschen Wort ‚Schloß' führende, aus dem Lateinischen entlehnte spezielle Bezeichnung *klûse* auf. Sie bezieht sich zunächst auf eine natürliche Talenge, wie sie uns aus dem tirolischen *Klausen* im Eisacktal oder dem oberösterreichischen im Steyertal bekannt ist, und wird dann auf die dort angelegten Befestigungswerke übertragen[13]. Eine besondere Vorliebe für solche Klausenanlagen hatte der vielleicht aus Oberösterreich stammende, zwischen 1260 und 1280 dichtende Pleier, der erstmals darauf eingeht. Während er im Garel von dem blühenden Tal zwei derartige Anlagen nennt (V. 5482 ff. und 17347 ff.), beschreibt er eine solche im Meleranz (V. 5052 ff.) und verlegt in Tandareis und Flordibel einen Handlungsteil in eine räumlich ausgedehnte, dreistufige Anlage entlang eines engen Flußtales (V. 5974 ff.). Während *klûse* dabei jeweils als Gesamtbezeichnung fungiert, heißt das Wohngebäude stets *hûs* oder speziell *palas*.

Zur Synonymie der mhd. Burgenbezeichnungen *burg*, *hûs* und *veste*, zu denen teilweise noch *kastel* hinzutritt, sei abschließend als anschauliches Beispiel eine Stelle aus dem Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven zitiert[14]:

7114 *Dô fuorte sînen herren*
Dodines der helt balt
ûf sîn hûs. daz was gestalt
bî dem mose ûf einen stein.
ez enwart nie burc dehein
erbûwen baz noch alsô wol.
dise veste nam des landes zol.

[13] Vgl. zur Bedeutungsentwicklung M. Heyne: *Das deutsche Wohnungswesen* (wie Anm. 4), 333.

[14] Zitiert nach: *Lanzelet — Eine Erzählung von Ulrich von Zatzikhoven.* Hrsg. von K. A. Hahn. Frankfurt a. M. 1845.

3. Die Darstellungstypen der Burg in der mittelhochdeutschen Dichtung

Bei der Beurteilung der Raumdarstellung in der Dichtung hat es sich als günstig erwiesen, die Landschaft in den Naturraum und in den Kulturraum einzuteilen, wobei die Burgen zum letzteren gehören. Es empfiehlt sich daher, die Einführungen und Beschreibungen von Burgen in der Dichtung nach jenen Darstellungstypen zu klassifizieren, die JOACHIM SCHILDT zur Beurteilung der Landschaft entwickelt hat[15]. Um sie auf die Burg anwenden zu können, bedürfen sie der im folgenden gegebenen Modifizierungen. Insgesamt handelt es sich, so viel ich sehe, um vier Darstellungstypen, die sich trotz zunehmender Steigerung zu je zwei Gruppen enger zusammenstellen und zwischen denen gewisse Übergänge möglich sind. Sie verkörpern im Hinblick auf die höfische Ritterepik keine Erfindung der deutschen Dichter, sondern sind bereits in deren französischen Vorlagen enthalten. Soweit wir diese Vorlagen besitzen, läßt sich aber am Vergleich aufzeigen, daß die deutschen Dichter die entsprechenden Stellen keineswegs wörtlich übersetzt, sondern nach eigenen Vorstellungen nach- und ausgestaltet haben[16]. Es ist daher durchaus berechtigt, die Darstellungstypen der Burg in der deutschen Dichtung für sich zu behandeln.

Den *1. Darstellungstyp* bildet die *einfache Ortsangabe* mit der bloßen Nennung einer Burg, vielfach auch ihres Namens, oder der Nennung einzelner Bauteile und Räumlichkeiten einer Burg. Da jegliche weitere Angaben fehlen, vermag sich der Zuhörer (bzw. Leser) auch keine Vorstellungen über das Aussehen einer solchen Burg zu machen.

Alle Dichter bedienen sich seit der frühmhd. Zeit überaus häufig dieses einfachen 1. Darstellungstyps, wofür einige Beispiele geboten seien.

Gottfried, Tristan[17]	3148	*in kurzen zîten ez dô kam,* *Tristan daz er die burc gesach.*

[15] J. SCHILDT: *Gestaltung und Funktion der Landschaft in der deutschen Epik des Mittelalters (1050—1250).* Diss. (masch.) der Humboldt-Universität Berlin, 1960. Eine Zusammenfassung unter dem Titel *Zur Gestaltung und Funktion der Landschaft in der deutschen Epik des Mittelalters* in: *Beitr. z. Geschichte der dt. Sprache u. Literatur* 86 (Halle 1964), 297—307.

[16] Zur diesbezüglichen Verfahrensweise von Hartmann im Erec und Iwein und von Wolfram im Parzival vgl. P. WIESINGER: *Die Funktion* (wie Anm. 5), 229 ff. und 252 ff.

[17] Zitiert nach: *Gottfried von Straßburg: Tristan und Isold.* Hrsg. von F. RANKE. Berlin 1958, jedoch mit Hinzufügung des Zirkumflexes zur Bezeichnung der langen Vokalquantitäten.

Hartmann, Erec[18]	174	*nû sach er wâ engegen im schein* *ein hûs geheizen Tulmein,* *des wirt der herzoge Îmâin.* *dâ reit der ritter vor im in:* *dâ wart er emphangen wol,* *sô man ze vriundes hûse sol* *und als dem wirte wol gezam.*
Gottfried, Tristan	18720	*von Parmenîe vuor er sâ* *hin wider Arundêle* *gegen einem castêle,* *dâ er des landes herren vant;* *daz was Karke genant.*
Hartmann, Iwein[19]	4951	*sus vuorters vür daz bürgetor:* *dâ hôrten sî in ruofen vor.*
Hartmann, Iwein	4977	*sîn ors sach er bî im stân,* *er hiez die brücke nider lân.*
Wolfram, Parzival[20]	397,12	*man sagete mir daz Gâwân* *urloup nam ûf dem palas.*
Kürnberger[21]	8,1	*Ich stuont mir nehtint spâte an einer zinnen.*
Wolfram, Parzival	163,29	*maneger bete si gedâhten,* *ê si in von dem orse brâhten* *in eine kemenâten.*

Der *2. Darstellungstyp* ist die *detaillierte Ortsangabe.* Als Gestaltungsmittel dient das Prinzip der Reihung, indem der Nennung der Burg im weiteren Handlungsablauf die Aufzählung des einen oder anderen Gebäudes oder Bauteiles folgt. Mangels eines beschreibenden Zusammenhanges entsteht auf diese Weise ein nur unvollständig bleibendes Bild.

Dieser 2. Darstellungstyp begegnet seit der frühhöfischen Dichtung. So vermittelt uns mit seiner Hilfe Heinrich von Veldeke in der etwa zwischen 1170 und 1189 verfaßten Eneide die Erbauung der wehrhaften Burg Albane. Allerdings fügt Veldeke den genannten

[18] Zitiert nach: *Hartmann von Aue: Erec.* Hrsg. von A. LEITZMANN, 5. Aufl. von L. WOLFF (= *Altdt. Textbibliothek* 39). Tübingen 1972.

[19] Zitiert nach: *Hartmann von Aue: Iwein.* Hrsg. von G. F. BENECKE und K. LACHMANN, neu bearbeitet von L. WOLFF, 7. Ausgabe, Band I: Text. Berlin 1968.

[20] Zitiert nach: *Wolfram von Eschenbach.* Hrsg. von A. LEITZMANN (= *Altdt. Textbibliothek* 12—14). I: *Parzival* Buch I—VI. 7. Aufl. von W. DEINERT. Tübingen 1961. II: *Parzival* Buch VII—XI. 6. Aufl. Tübingen 1963. III: *Parzival* Buch XII—XVI. 6. Aufl. von W. DEINERT. Tübingen 1965.

[21] Zitiert nach: *Des Minnesangs Frühling.* Nach K. LACHMANN, M. HAUPT und F. VOGT neu bearbeitet von C. v. KRAUS. 31. Aufl., Leipzig 1950.

Einzelheiten noch kurz die eine oder andere näher erläuternde Angabe ergänzend hinzu, ohne daß man allerdings von einer zusammenhängenden Beschreibung sprechen könnte[22].

dô was der hêre Ênêas
geriten ûzer dem here
ûf einen berch bî deme mere,
der stechel was unde hô.
des was der hêre vile frô.
gût lant dar umbe lach.
dô hern rehte besach
die hôge und die wîte,
daz man in an der sîte
niemanne endorfte weren,
ob in al diu werlt wolde heren,
wole geviel im diu stat.
helfe her dô bat
die gote sîne mâgen.
wand alle die'n gesâgen
die dûhter gût ze lobene,
wand ûf dem berge obene
sprank ein brunne ze mâzen grôz.
starke her dernider flôz
von dem berge in daz mere.
dar legete her sîn here
und saget in waz her wolde,
daz her in bûwen solde,
obez sie gût dohte,
so er aller beste mohte.
ez dûhte si alle ensament gût.
dô vernam her ir mût,
manlîche erz ane vienk.
einhalb dar zû gienk
ein hals der ne was niht breit.
daz was doch diu meiste arbeit,
daz der hals durchbrochen wart,
want der vels der was hart.
die borch nandens Albâne.
dô griffen die Troiâne
manlîche dar zû
beidiu spâte unde frû,
starke sie sich rûrden.
dar ûf sie dô fûrden
ir spîse unde ir wâfen.
si mûsten lutzel slâfen,
si worhten unde wachten,
ir borch si veste machten,
wan des was in vile nôt,
si wâren anders alle tôt.
Sint sie sichs underwunden
unde es ouch begunden,
sô bûtens unde worhten
als si es wol bedorhten,
si hiewen unde hûben,
dorch den hals si grûben
zû der selben zîte
graben vile wîte
tiefe unde werehaft
mit aller ir kraft,
want si dâ belîben wolden
und sich da weren solden,
ob es nôt wâre.
berfride und erkâre
macheten sie vile dâ
bî einander gnûch nâ.
steine sie trûgen,
ir brucke sie slûgen
ob den graben wîten,
daz si uber mohten rîten,
beidiu rîten unde gân.

[22] Zitiert nach: *Heinrich von Veldeke.* Hrsg. von L. Ettmüller (= *Dichtungen des dt. Mittelalters* 8). Leipzig 1852. Ich zitiere absichtlich nach der mittelhochdeutschen Textausgabe Ettmüllers und nicht nach der Übersetzung ins Altlimburgische, wie sie zuletzt von Th. Frings und G. Schieb versucht worden ist, weil Veldekes Dichtung den Zeitgenossen nicht im mittelniederfränkisch-altlimburgischen Dialekt, sondern in mittelhochdeutsch-thüringischem Sprachstand bekannt geworden ist, dem einzig die gewiß nicht ideale Ausgabe Ettmüllers auf Grund der handschriftlichen Überlieferung Rechnung trägt. Die Verszählung entspricht der heute üblichen nach den Ausgaben von O. Behaghel und von Th. Frings und G. Schieb.

Da die Trojaner diese Burg Albane zu ihrem Schutz erbauen, wird ihre verteidigungsfähige Lage auf einem hohen Felsvorsprung hinaus in das zum Meer hin gelegene Land besonders hervorgehoben. Während der Steilabfall des Felsens und der vom Berg kommende Fluß die Burg auf der Vorderseite natürlich schützen, wird der auf der Rückseite zugängliche Berghals zu einem tiefen Graben durchbrochen und mit einer aufziehbaren Brücke versehen. Vom wehrhaften Bau werden mehrere nahe beieinanderliegende Bergfriede und die vorkragenden, zum Angriff auf belagernde Feinde besonders geeigneten vielen Erker genannt. Das gleiche Bild der Burg Albane bietet Veldeke in der wiederholenden Beschreibung V. 5555—5594.

Vermag sich der Zuhörer bei Veldeke auf Grund der realistischen Einzelangaben zumindest über die Lage der Burg Albane eine relativ anschauliche Vorstellung zu machen, während der Bau selbst ziemlich unübersichtlich bleibt, so erlaubt dies Hartmann von Aue für die Burg des Grafen Aliere in seiner um 1200 verfaßten späten Erzählung Iwein kaum:

dô daz niht langer tohte,
dô muoser ouch entwîchen,
und vlôch dô werlîchen
gegen einer sîner veste
die er dâ nâhen weste.
dâ er zuo dem hûse vlôch,
dâ was der burcberc sô hôch,
beidiu sô stechel und sô lanc,
daz in sunder sînen danc
her Îwein ergâhte an dem tor:
dâ vienc er in vor.

Mehr als daß die Burg des Grafen Aliere auf einem sehr steilen, hohen Burgberg liegt, der deshalb beim Aufritt nur langsam zu bewältigen ist, und ein Burgtor den Eingang versperrt, erfährt der Zuhörer nicht.

Vergleicht man nach diesen Beispielen die beiden miteinander engverwandten Darstellungstypen der einfachen und der detaillierten Ortsangabe miteinander, so ist ihnen die Einführung einer Burg oder ihrer Bauteile als Handlungsort gemeinsam. Man kann sie deshalb auch als Einführungstypen bezeichnen. Während der 1. Darstellungstyp nur die für die Handlung notwendige lokale Fixierung leistet, ohne daß der Ort wesentlich in das Geschehen einbezogen wird, schafft der 2. Darstellungstyp eine derartige Verbindung von Handlungsort und Vorgang, indem die Nennung der jeweiligen Örtlichkeit überhaupt erst aus dem jeweiligen Geschehen, wie im Falle Hartmanns, oder aus dem damit beabsichtigten Zweck, wie bei Veldeke, resultiert.

Ein unmittelbares Bild von einer Burg vermögen erst die beiden höheren Darstellungstypen zu vermitteln, die regelrechte Beschrei-

bungen liefern und deshalb als Beschreibungstypen bezeichnet werden können.

Der häufigere von beiden ist der von der Handlung unabhängige *3. Darstellungstyp*, der die zusammenhängende, *sachliche Beschreibung* bietet. In mehreren Sätzen wird dabei eine mehr oder minder ausführliche und einprägsame Darstellung einer Burg oder einzelner ihrer Bauteile und Räume entwickelt. Teilweise vermag die Hinzufügung von Bildern und Vergleichen den Eindruck zu vertiefen. Gegenstandsgebunden und damit sachlich, was nicht mit realistisch gleichgesetzt werden darf, bleiben diese Beschreibungen auch dann, wenn sich die Dichter zum Ausdruck besonders hervorragender Eigenschaften einer Burg öfters des stilistischen Mittels der Übertreibung bedienen. Zum Topos werden dabei vor allem die wenig anschaulichen superlativischen Qualitätsbeteuerungen, die für die mhd. Dichtung charakteristisch sind.

Wohl das eindringlichste Beispiel für eine solche Beschreibung findet sich in der hochhöfischen Epik in dem um 1185 entstandenen Erec Hartmanns von Aue, der mit Hilfe dieses 3. Darstellungstyps seinen Zuhörern die Burg Brandigan sehr anschaulich vor Augen führt.

Ich enwil iuch niht verdagen
wie diu burc geschaffen wære:
daz vernemet an dem mære.
vil guot was daz burcstal:
als uns der âventiure zal
urkünde dâ von gît,
sô was ez zwelf huoben wît.
ez was ein sineweller stein
dâ niender bühel ane schein,
ebene sam er wære gedrân,
und ouch rehte getân
nâch des wunsches werde,
ûf von der erde
entwahsen wol den mangen.
den berc hete in gevangen
ein burcmûre hôch und dic.
ein ritterlîcher aneblic
ziertez hûs innen.
ez rageten vür die zinnen
türne von quâdern grôz,
der vuoge niht zesamene slôz
dehein sandic phlaster:
si wâren gebunden vaster,
mit îsen und mit blîe,
ie drîe unde drîe
nâhen zesamene gesat.
dâ enzwischen was diu stat
gezimbers niht lære.
dâ sâzen die burgære
nâch grôzer ir werdekeit.
alsô was daz hûs zebreit
mit den türnen. nâch ir zal
sô was ir drîzec über al.
sus was daz hûs gevieret:
die türne gezieret
obene mit goldes knophen rôt,
der iegelîcher verre bôt
in daz lant sînen glast.
daz bewîste den gast
dem dar ze varne geschach,
daz er den schîn verre sach
und er des hûses ûf der vart
des tages niht verirret wart.
ein wazzer drunder hin vlôz,
des val gap michelen dôz,
wan ez durch ein gevelle lief.
daz selbe tal was alsô tief,
swer ûf die zinnen sitzen gie
und er ze tal diu ougen lie,
den dûhte daz gevelle
sam er swhe in die helle:
der swindel in ze tal zôch,
sô daz er wider in vlôch.
an der anderen sîten
dâ man zuo mohte rîten,
dâ stuont ein stat vil rîche,
bezimbert rîchlîche,
diu einhalp anz wazzer gie.
anderhalp daz undervie
ein boumgarte schœne und wît,
daz weder vor noch sît
dehein schœner wart gesehen:
des hôrte ich im den meister jehen.

Diese Beschreibung der Burg Brandigan hat bereits Heinrich Lichtenberg ausführlich und treffend analysiert[23]: „Hartmann zeichnet ... im Anschluß an mittelalterliche Wirklichkeit, die er freilich idealisiert, verhältnismäßig anschaulich ... das Bild einer Burg auf hohen, gleichmäßig runden, oben zwölf Hufen großen Felsen. Sie ist im Geviert angelegt, durch eine hohe und dicke Mauer, durch dreißig feste Türme aus Quadern mit Bleifugen und durch einen sehr tiefen Graben mit fließenden, im Geklüft rauschenden Wasser geschützt. Je drei Türme stehen nahe beieinander. Sie tragen weithin leuchtende Goldknäufe. Auf der einen Seite, wohl die Berglehne hinaus, liegt die reiche zugehörige Stadt, von dem Wasserlauf einerseits und einem unübertrefflich schönen Baumgarten andererseits begrenzt. Die Beschreibung ist in allen Einzelheiten bestimmend ausgeführt und verliert sich nicht im Detail; sie bleibt ausgewogen in den Teilen und ist als Ganzes abgerundet und geschlossen ... Die Schönheit der geschlossenen Baugruppe auf dem ragenden runden Felsen ist empfunden, ebenso die Wucht der Turmgruppen ... Die Schilderung ist sinnlich aufgeschlossen und individuell gestaltet. Auf persönlich erlebte Durchgestaltung weist auch die Art, wie sich der Dichter bemüht, den Eindruck der Höhe erlebnismäßig zu vermitteln ... Hartmann[24] schaut von den Zinnen hinab in den Abgrund mit brodelndem, laut tosendem Wasser und schaudert vor seiner grausigen Höllentiefe zurück. ... Im übrigen sind Lage des Schlosses, Festigkeit des Gemäuers, Menge, Anordnung und Bauweise der Türme und die Grabensicherung bestimmend im Bild. Nirgends verliert es sich ins Dekorative, sondern betont den Zweckbau. Selbst die Goldknäufe, mit denen die Türme gezieret sind (V. 7864), leuchten ins Land hinaus, um den anreitenden Fremden Wegweiser zu sein ... Bei aller Idealisierung des Bildes ist ... dieser Zug der Lebensnähe als wesentlich zu betonen."

Anders verfährt Hartmann von Aue im späteren Iwein bei der knappen Beschreibung der Burg des Riesen Harpin. Obwohl er die

[23] Vgl. H. Lichtenberg: *Die Architekturdarstellungen* (wie Anm. 3), 78 ff.

[24] Es ist nicht Hartmann selbst, sondern *swer ûf die zinnen sitzen gie* (V. 7878).

Kampftüchtigkeit und Uneinnehmbarkeit der Burg durch die hohe und starke Burgmauer hervorhebt, so daß der Feind nur die Vorburg erobern und niederbrennen konnte, gelangt Hartmann über eine gewisse Klischeehaftigkeit nicht hinaus. Sie beruht auf der schon erwähnten topischen Beteuerung, daß diese Burg in jeder Hinsicht die festgefügteste sei.

4361 *diu burc was harte veste*
und allen wîs diu beste
vür stürme und vür mangen:
den berc hete bevangen
4365 *ein burcmûre hôch und dic.*
doch sach vil leiden anblic
der dâ wirt was genant:
im was diu vorburc verbrant
unz an die burcmûre gar.

In Wolfram von Eschenbachs im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstandenem Parzival finden sich mehrere Burgenbeschreibungen, die teils der Parzival-Handlung und teils der Gawan-Handlung angehören. Dies bedingt insofern einen stilistischen Unterschied, als die Burgen der Parzival-Handlung nur knapp beschrieben werden, dafür aber ihre jeweilige für die Handlung wesentliche Eigenschaft in einem Bild Ausdruck findet. Demgegenüber spart Wolfram bei den Burgenbeschreibungen der Gawan-Handlung nicht mit übertriebenem Prunk und mit übersteigerten Vergleichen, die diesen Burgen einen phantastisch-wunderbaren Zug des Märchenhaften verleihen[25].

Die verhältnismäßig ausführlichste Burgenbeschreibung der Parzival-Handlung widmet Wolfram der Gralsburg. Obwohl er ihren Namen *Munsalvæsche* bei der nachfolgenden Palasbeschreibung mit *Wildenberc* übersetzt (V. 230, 13) und sie damit sehr wahrscheinlich mit der gleichnamigen staufischen Burg der Herrn von Durne im Odenwald assoziiert, erlauben die wie auch sonst von Wolfram gemachten konventionellen Angaben keinerlei außerliterarische Identifizierung.

225, 18 *sus antwurte im der trûrege man,*
er sprach: ‚herre, mirst niht bekant
daz weder wazzer oder lant
inner drîzec mîlen erbûwen sî.
wan ein hûs liget uns hie bî:
mit triuwen ich iu râte dar.
war möhtet ir tâlanc anderswar?
dort an des velses ende
dâ kêrt zer zeswen hende.
sô ir ûf hin komet an den graben
(ich wæne dâ müezet ir stille haben)
bittet iu die brücken nider lâzen
und offen iu die strâzen.‘
...
226, 6 *‚hüetet iuch: dâ gênt unkunde wege.*
ir muget an der lîten
vil wol misserîten,
deiswâr des ich iu doch niht gan.‘
Parzivâl der huop sich dan,
er begunde wackerlîchen draben
den rehten phat unz an den graben.
dâ was diu brücke ûf gezogen,
diu burc an veste niht betrogen:
si stuont als si wære gedræt.
ez envlüge oder hete der wint gewet,
mit sturme ir niht geschadet was.
vil türne, manec palas
dâ stuont mit wunderlîcher wer.
ob si suochten elliu her,
si engæben vür die selben nôt
ze drîzec jâren niht ein brôt.
...
227, 6 *... der knappe ... liez die brücken nider.*
in die burc der küene reit
ûf einen hof wît unde breit.
durch schimph er niht zetretet was:
dâ stuont al kurz grüene gras.
dâ was bûhurdieren vermiten,
mit banieren selten überriten
alsô der anger z'Âbenberc.

Die Gralsburg wird bereits im Gespräch Parzivals mit dem Fischer (König Anfortas) nach dem 2. Darstellungstyp eingeführt. Der Zuhörer entnimmt daraus ihre Lage auf einem Felsen in menschenleerer Einsamkeit und die Unwegsamkeit des Geländes, so daß der zum Graben und zur Zugbrücke führende Pfad leicht verfehlt werden kann. Aber Parzival erreicht ohne Schwierigkeit die Burg, die dann nach dem 3. Darstellungstyp näher beschrieben wird. Sie ist ganz rund gebaut und besitzt viele hervorragend befestigte Türme und mehrere ebenso ausgezeichnet gesicherte Palasse, so daß eine selbst dreißigjährige Belagerung die Insassen nicht einmal zur Herausgabe eines Stückes Brot zwingen könnte. Diesen Eindruck der Festigkeit vermittelt Wolfram aber erst in zweiter Linie mit gegenständlichen Mitteln. Wesentlich ist vielmehr das eingangs gesetzte, aus der Doppeldeutigkeit des Bewegungssubstantivs *sturm* als Ansturm des Feindes und als Windstoß entwickelte Bild. Nur was der Windstoß hineinweht oder was von selber angeflogen kommt, vermag in die Burg einzudringen, ein Bild, das ich symbo-

[25] Vgl. dazu ausführlich P. Wiesinger: *Die Funktion* (wie Anm. 5), 242 ff.

lisch auf Parzival beziehe[26]. Die Beschreibung des Äußeren der Gralsburg wird dann nach einem (hier ausgelassenen) Gespräch mit dem als Pförtner fungierenden Knappen, der Parzival die Zugbrücke herunterläßt, durch die Erwähnung des geräumigen weiten Burghofes abgerundet. Dort wächst überall kurzes Gras, weil hier Kampfspiele und Turniere ebenso unterbleiben wie auf dem in Wolframs fränkischer Heimat gelegenem Grafensitz Abenberg bei Nürnberg, eine weitere zeitgenössische Anspielung, wie sie Wolfram liebt.

Als Beispiel für die Gawan-Handlung diene im Rahmen des 3. Darstellungstyps die zweifache Beschreibung der Burg Schanpfanzun.

398, 24 *dâ vrâgete er gein Schanpfanzûn.*
. . .
28 *dô nam er einer bürge war:*
avoi diu gap vil werden glast.
. . .
399, 11 *disiu burc was gehêret sô,*
daz Ênêas Kartâgô
nie sô herrenlîche vant,
dâ vroun Dîdôn tôt was minnen phant.
15 *waz si palase phlæge*
und wie vil dâ türne læge?
ir hete Arcratôn genuoc
diu âne Bebilône ie truoc
an dem griffe diu græsten wîte.
20 *nâch heiden worte strîte*
si was alumbe wol sô hôch,
und dâ si gein dem mer gezôch
deheinen sturm si widersaz
noch grôzen ungevüegen haz.
25 *dâ vor lac raste breit ein plân,*
dar über reit her Gâwân.

Auch bei der Burg Schanpfanzun möchte Wolfram nicht so sehr eine in Einzelheiten gehende Beschreibung liefern, sondern vielmehr deren unübertreffliche wunderbare Großartigkeit durch Aneinanderreihung von übertreibenden Vergleichen vermitteln. Den Heranreitenden beeindruckt sie bereits durch ihren leuchtenden Glanz. An Schönheit übertrifft sie (die aus Heinrich von Veldekes Eneide bekannte) Burg von Karthago der Königin Dido. Mit ihrer Vielzahl von Türmen und Palassen vergleicht sie sich der Festung Acraton, die aber, abgesehen von Babylon, den jemals größtmöglichen Umfang besaß. Nach der Behauptung der Heiden war Schanpfanzun

[26] Zu dieser symbolischen Deutung vgl. P. Wiesinger: *Die Funktion* (wie Anm. 5), 256.

auf allen Seiten so hochgebaut, daß sie, auch vom Meer her, keinen noch so heftigen Ansturm zu fürchten brauchte. Auch die vor der Burg sich ausbreitende Wiese mißt mit einer etwa zweistündigen Durchquerungsdauer[27] eine unendliche Weite.

Alle diese überwältigenden Eigenschaften versucht Wolfram bei der kurz später gegebenen Zusammenfassung noch zu überbieten indem er sich in übertreibender topischer Beteuerung außerstande erklärt, die Wehrhaftigkeit dieses außergewöhnlichen irdischen Bauwerkes zu beschreiben. Zusätzlich muß Wolfram sein Publikum mit der durch beschwerte Hebung noch besonders betonten Wortneuprägung *ertstift* überrascht haben, auf das sich zur Hervorhebung des unermeßlichen Umfanges das ebenfalls neugeprägte *begrift* mit wohl gleicher Wirkung reimt[28].

403, 12 *strâze und ein phert begunde tragen*
Gâwânen gein der porte
an des palas orte.
15 *swer bûwes ie begunde,*
baz dan ich sprechen kunde
von dises bûwes veste.
dâ lac ein burc, diu beste
diu ie genant wart ertstift:
20 *unmâzen wît was ir begrift.*

Der 3. Darstellungstyp wird aber nicht nur für die Beschreibung des Äußeren einer Burg verwendet, sondern dient auch zur Schilderung der Ausstattung von Palas und Kemenaten einer Burg. Als Beispiel sei aus dem Erec von Hartmann von Aue die Beschreibung des Palas der Burg Brandigan als Aufenthaltsraum der dort gefangengehaltenen achtzig adeligen Damen gewählt:

8198 *alsô vuorte er si dan,*
die vrouwen und die zwêne man,
8200 *ûf eine stiege,*
der meister enliege,
in ein sô schœne palas,
dô diu gotinne Pallas
rîchsete hie en erde,
8205 *des genuocte si zir werde*
ob si wære berâten
mit selher kemenâten.
ez was vil wol gezieret,
sinewel, niht gevieret,
8210 *guot unde reine*
von edelem steine,
der ie mê von marmel kam,
als ez ir ougen wol gezam
und als ez der wunsch gebôt,
8215 *gel grüene brûn rôt*
swarz wîz weitîn,
dirre mislîche schîn
sô gebent und sô geliutert was
daz er glaste sam ein glas
8220 *geworht mit schœnen witzen.*

[27] Zur Interpretation von *raste* vgl. *Wolframs von Eschenbach Parzival und Titurel.* Hrsg. von K. Bartsch, 4. Aufl. von M. Marti, Teil 2 (= *Dt. Klassiker des Mittelalters* 10), Leipzig 1929, 69.

[28] Zu diesen Wörtern vgl. *Wolfram von Eschenbach* (wie Anm. 27), 74.

Wie schon bei der Beschreibung des Äußeren der Burg Brandigan befleißigt sich Hartmann auch hier der Erzähltugend *mâze*, indem er vom Innern des Palas zwar ein idealisiertes, aber nicht übertriebenes, sondern ein im Bereich des Möglichen liegendes Aussehen entwirft. Dieser Palas, von dem durchaus der Anspruch auf Unübertrefflichkeit erhoben wird, indem er durch seine Schönheit geeignet gewesen wäre, sogar der Göttin Pallas als Kemenate zu dienen, ist rund und nicht viereckig gebaut. Seine Schönheit gewinnt er von der verschiedenfarbigen marmornen Ausgestaltung, deren Glätte wie ein Spiegel das Licht reflektiert.

Eine Steigerung der sachlichen Beschreibung erlaubt der *4. Darstellungstyp* der *künstlerisch erlebten Beschreibung*, der erstmals bei Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach begegnet. Dieser 4. Darstellungstyp unterscheidet sich von der sachlichen Beschreibung des 3. Darstellungstyps durch die Einbeziehung des Menschen, der zu einer Burg oder zu ihren Räumen in Beziehung tritt. Dabei kann es sich um eine Person der Erzählung, um den erzählenden Dichter, oder sogar um das zuhörende Publikum handeln. Seltener erfolgt die Belebung durch die Einbeziehung der bewegten Natur oder beweglicher Gegenstände. Gegenüber der selbständigen, handlungsunabhängigen Beschreibung des 3. Darstellungstyps besitzt der 4. Darstellungstyp besonders bei Einbeziehung einer Person der Erzählung wieder einen, wenn auch nur losen Zusammenhang mit der Handlung.

In sehr komplizierter und kunstvoller Weise gestaltet Hartmann im Erec nach dem 4. Darstellungstyp die Beschreibung der als Jagdschloß dienenden Wasserburg Penefrec des Königs Guivreiz. Doch geht es Hartmann bei dieser Beschreibung, die er nicht aus der französischen Vorlage entnehmen konnte, sondern wohl selbst erfand (V. 7123 *rehte als ich iu sagen sol*)[29], weniger um das Burggebäude als vielmehr um die begehrten Jagdstücke des Tiergartens und des Sees.

der vil wênige man,
Guivreiz ir wirt, vuorte sî
ze bezzerm gemache dâ bî.
ûf eine sîne veste
dâ er si bewart weste
ze vollem gemache.
von aller guoten sache
sô was daz selbe hûs vol,
rehte als ich iu sagen sol.
ez stuont enmitten in einem sê:
der gap im genuoc und dannoch mê
der aller besten vische
die ie ze küneges tische
dehein man gebrâhte,
swelher hande man gedâhte.

[29] Zum Verhältnis von Hartmanns Penefrec-Episode zu der Chrestiens de Troyes vgl. P. Wiesinger: *Die Funktion* (wie Anm. 5), 231 f.

dar zuo was dâ daz beste jaget
dâ von uns ie wart gesaget.
ez hete der künec umbe den sê
wol zwô mîle oder mê
des waldes in gevangen
und mit mûre umbegangen:
dar in engienc dehein tor mê
niuwan ûz gegen dem sê.
mit mûre was der selbe kreiz,
als ich iu ze sagen weiz,
gelîche endriu gescheiden.
daz ein teil von den beiden
hâte rôtwildes genuoc:
swarzwilt daz ander teil truoc.
in dem dritten teile dâ bî,
vrâget ir waz dar inne sî?
dâ wâren inne besunder
niuwan kleiniu kunder,
vühse hasen und diu gelîche.
ez was eht vil vollecliche
erziuget dirre wiltban
und alsô daz dehein man
der doch gerne wolde jagen
nimmer dörfte geklagen
daz er wildes niht envunde.
ouch hete der wirt der hunde
die smannes willen tâten
diz jagehûs wol berâten.
swenne er dar ûz sach maneges site
daz er rande dâ mite,
swâ er bî den zinnen saz,
sô ensâhenz jene niht vil baz
die dâ mite randen.
wer solde im aber daz enblanden
swenne er möhte mit den vrouwen
abe dem hûse schouwen
loufen die hunde?
wan ze swelher stunde
daz rôtwilt ersprenget wart,
sô was sîn jungeste vart
ie ze wazzer in den sê,
unde wart ouch nimmer mê
erloufen niender anderswâ
wan under dem hûse dâ.
und swes muot begunde gern
jagen swîn oder bern,
der vant ze dem genieze
vil starke breite spieze,
und wolde er den hasen jagen,
als ir ê hôrtet sagen,
der mohte vinden
den wunsch von hasenwinden.
nû jage selbe swaz dû wilt.
hie sint hunde unde wilt
und swaz ze jagenne ist nütze,
netze und guot geschütze,
und swes vürbaz gert dîn muot.
hie was diu kurzwîle guot.
Penefrec was diz hûs genant.
dâ man dehein gebresten vant
unde volleclîchen rât,
vische unde wiltbrât,
beide semeln unde wîn.
swaz dâ mêre solde sîn,
vil lützel des dâ gebrast.

Was die Angaben zum Tiergarten von Penefrec mit der Hervorhebung von Rotwild, Schwarzwild und verschiedenem Kleinwild sowie die Arten ihrer Jagd angeht, so bleibt Hartmann wie auch sonst sachlich und wirklichkeitsgetreu. Die Belebung dieser Beschreibung nach dem 4. Darstellungstyp erreicht Hartmann in gestufter Steigerung von zwei miteinander verbundenen Strängen, deren einer erzählungsgebunden den König als Burgherrn und Jäger und eine Jagdgesellschaft betrifft und deren anderer den Dichter und das Publikum vom Zuschauer bis zur Selbstbetätigung als Jäger einbezieht. Der Anfang mit der topischen Qualitätsbeteuerung über die Fische bleibt mit der „man"-Formel und der Erwähnung irgendeines Königs noch unpersönlich-allgemein (V. 7126 ff.). Die folgende Beteuerung über das beste Jagdgebiet und der Beginn seiner Be-

schreibung wechselt bereits zum Persönlich-Bestimmten, indem mit der „wir"-Formel das Publikum und dann der König der Erzählung eingeführt werden (V. 7130 ff.). Die folgende Schilderung der Gliederung des Jagdgebietes geht dann über in die unmittelbare Einbeziehung des Dichters, der sich in der 1. Person als Kenner des Gebietes ausgibt, und des Publikums, das der Dichter in unmittelbarer Anrede in der 2. Person fragt, ob es über die dritte Abteilung des Jagdgebietes Genaueres erfahren möchte (V. 7138 ff.). Der Beschreibung des Jagdgebietes folgt nun als Steigerung die lebendige Darstellung seiner Verwendung. Wieder setzt Hartmann mit der unpersönlichen „man"-Formel ein (V. 7149 ff.). Ihr schließt sich die Schilderung einer Hetzjagd aus der Sicht des Burgherren und seiner ihn begleitenden Damen an (V. 7155—7166). Die kurze, bewegte Schilderung der Flucht des aufgescheuchten Rotwildes in den See, wo es nun leicht unterhalb der Burg erlegt werden kann (V. 7167 bis 7173), vermag die Jagdlust der Zuhörer so zu wecken, daß Hartmann als letzte Steigerung seiner Darstellung dazu übergeht, das Publikum selbst in die Jagd einzubeziehen. Hartmann gestaltet dies in einer dreistufigen Abfolge von der allgemeinen Erwähnung dessen, der Lust auf Wildschwein- und Bärenjagd verspürt, über die Erwähnung der Windhunde für die Hasenjagd, an deren vorangegangener Beschreibung das Publikum mit der Anrede in der 2. Person plur. zurückerinnert wird, bis zur unmittelbaren imperativischen Aufforderung an jeden einzelnen Zuhörer in der 2. Person sing., selber zu jagen, was er nur begehrt (V. 7174—7186). Was ab V. 7188 in einem neuen Absatz noch folgt, ist eine abschließende, kurze Zusammenfassung zur Fortführung der Erzählung, die mit der Erwähnung von Semmeln und Wein noch auf ein Festmahl nach beendeter Jagd anspielt.

Wolfram verwendet den 4. Darstellungstyp im Rahmen der Parzival-Handlung für die Beschreibung der Burg Graharz des Gurnemanz aus der Sicht seines Helden.

161, 23 *hin gein âbende er ersach*
eins turnes guphen und des dach.
den tumben dûhte sêre,
wie der türne wüehse mêre:
der stuont dâ vil ûf einem hûs.
dô wânde er si sæte Artûs:
des jach er im vür heilekeit
und daz sîn sælde wære breit.
162, 1 *alsô sprach der tumbe man:*
‚mîner muoter volc niht bûwen kan:

jâ enwehset niht sô lanc ir sât.
swaz si ir in dem walde hât,
grôz regen si selten dâ verbirt.'
Gurnemanz de Grâharz hiez der wirt
ûf dirre burc dar zuo er reit.
dâ vor stuont ein linde breit
ûf einem grüenen anger,
der was breiter noch langer
niht wan ze rehter mâze.
daz ors und ouch diu strâze
in truogen dâ er sitzen vant
des was diu burc und ouch daz lant.

Wie bei seinen anderen Burgenbeschreibungen der Parzival-Handlung geht es Wolfram auch bei der Beschreibung der Burg Graharz weniger um die Schilderung der Lage und Bauweise dieser Burg, als vielmehr um die Vermittlung des Eindruckes, den sie auf den heranreitenden Parzival macht. Wesentlich ist dabei das Größer- und Deutlicherwerden der Türme und Dächer mit zunehmender Annäherung. Parzival faßt es im Bilde der Saat, die bei dem deshalb für heilig erachteten König Artus besser gedeihe als trotz des vielen Regens bei seiner Mutter im Walde. Da Wolfram, wie ich nachweisen zu können glaube, dieses Bild symbolisch auf Parzival bezieht[30], bedeutet es ihm mehr als die kärglich bleibenden sachlichen Angaben zur Burg selbst. Was wir nämlich über die Vielzahl der über das Dach ragenden Türme hinaus über die Burg erfahren, bezieht sich bereits in der Wiedergabe nach dem Darstellungstyp 2 auf die folgende Handlung. Es ist die Burgstraße, die zu einem vor der Burg sich ausbreitenden Anger führt, wo der vom langen Ritt müde Parzival den im Schatten einer ausladenden Linde sitzenden Burgherren Gurnemanz antrifft.

Als Beispiel für die Verbindung von Elementen mehrerer Darstellungstypen kann die sehr knappe Beschreibung von Brünhildens Burg Isenstein im Nibelungenlied[31] gelten.

403, 4 *sus riten zuo der bürge die helde küene unde guot.*

404 *Sehs unt ahzec türne si sâhen drinne stân,*
drî palas wîte unt einen sal wol getân
von edelem marmelsteine, grüene alsam ein gras,
dar inne selbe Prünhilt mit ir ingesinde was.

405, 1 *Diu burc was entslozzen, vil wîte ûf getân.*

[30] Zur symbolischen Deutung vgl. P. Wiesinger: *Die Funktion* (wie Anm. 5), 253 f.

[31] Zitiert nach: *Das Nibelungenlied.* Nach der Ausgabe von Karl Bartsch hrsg. von Helmut de Boor. 20. Aufl., Wiesbaden 1972.

Diese Burg wird insgesamt nach dem 4. Darstellungstyp aus der Sicht der heranreitenden Burgunden gezeichnet. Wenn der Dichter trotzdem eine lebendige Wirkung verfehlt, so liegt dies begründet einerseits in der Einbettung der Beschreibung in das Handlungsgeschehen nach dem 2. Darstellungstyp und andererseits in der sachlichen Aufzählung der den äußeren Eindruck bestimmenden 86 Türme und 3 Palasse und der kurzen Angabe zur Innenausgestaltung des Saales mit grünem Marmor nach dem 3. Darstellungstyp.

Diese Verknüpfung von charakteristischen Elementen mehrerer Darstellungstypen erlaubt daher keine definitive Zuordnung einer solchen Beschreibung. Im Nibelungenlied, das um 1200 im Vergleich zu der damals modernen Artusepik eine aufgefrischte ältere Dichtung verkörpert, wird dabei ein älterer Beschreibungsstil fortgesetzt. Es ist jene Art der Burgencharakterisierung, wie sie vorhin schon in den zusätzlichen Angaben bei Heinrich von Veldekes Beschreibung des Burgenbaues zu bemerken war und für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts charakteristisch ist. Die ersten Zeugnisse dafür bietet das um 1100 entstandene Annolied[32] mit seinen Angaben zu den Stadtburgen von Ninive und Babylon. Von Ninus heißt es dort im Hinblick auf Ninive:

9, 5 *dâ stift er eine burg sît einir dageweidi wît,*
drîir dageweidi lank: michil was der sîn gewalt
diu burg nant er nâch imo Ninivê dâ sint der merevisc Jônam ûzspê.

Überschaut man nun die einzelnen Arten der Einführung und Beschreibung der Burg in der hochhöfischen Epik, der die späthöfischen Dichter in gleicher Weise folgen, so bedeuten die vier Darstellungstypen zweifellos eine Steigerung. Während allerdings hinsichtlich der bildlichen Vermittlung die Aussage der sachlichen Beschreibung des 3. Darstellungstyps die größte Leistung erzielt, erreicht der 4. Darstellungstyp mit seiner Verlebendigung den künstlerischen Höhepunkt. Trotz dieser Steigerung spiegeln die vier Darstellungstypen der Burg aber nur bedingt eine literarische Entwicklung, wie sie Joachim Schildt für seine Darstellungstypen der Landschaft von den Anfängen bis zu Gottfried von Straßburgs Tristan aufzeigt[33]. Der Grund dafür liegt darin, daß die beiden Beschreibungstypen in bezug auf die Burg erst bei Heinrich von Veldeke in der Eneide und bei Hartmann von Aue im Erec etwa

[32] Zitiert nach: F. Maurer (Hrsg.): *Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts.* Band 2, Tübingen 1965, 3 ff., mit Hinzufügung des Zirkumflexes zur Bezeichnung der langen Vokalquantitäten.

[33] Vgl. Anm. 15.

gleichzeitig einsetzen und Hartmann in dem gegenüber der französischen Vorlage von Chrestien de Troyes so selbständigen Erec sogleich einen unüberbietbaren Höhepunkt erreicht. Nimmt man die Darstellungstypen der Burg dagegen nicht für sich, sondern sieht sie im Rahmen der Raumdarstellung in Verbindung mit der eng verwandten Beschreibung von Städten und Gebäuden, so läßt sich von der Geistlichendichtung des frühen 12. Jahrhunderts über die frühhöfische Epik der Jahrhundertmitte durchaus eine kontinuierliche Entwicklung feststellen.

4. Das Erscheinungsbild der Burg in der mittelhochdeutschen Dichtung

Wie schon eingangs betont wurde, vermittelt uns die mhd. Dichtung kein naturalistisches, sondern ein literarisch-künstlerisches Erscheinungsbild der Burg. Bereits die gebotenen Beispiele aus den Werken Heinrichs von Veldeke, Hartmanns von Aue, Wolframs von Eschenbach und dem Nibelungenlied konnten deutlich zeigen, daß es sich um fiktive, idealisierte Burgen handelt. Dabei knüpfen die Dichter selbstverständlich an die Wirklichkeit ihrer Zeit an, die sie in verschiedenartiger Weise mehr oder minder zum vollendeten Wunschbild überhöhen. Sie fügen durch diese Stilisierung die Burg ganz ein in die erstrebte, letzte Vollkommenheit erreichende Ritterwelt ihrer Romane, die im gleichen Verhältnis zur rauhen Wirklichkeit der Zeit steht[34].

Wenn wir nun versuchen, dieses idealisierte literarische Erscheinungsbild der Burg zu skizzieren, so muß dabei auch berücksichtigt werden, daß die einmal entworfenen Gestaltungen gleich den Romantypen, denen sie als integrierte Bestandteile angehören, traditionsbildend sind und weiterführende Nachahmung erfahren. Wie für die Ritterepik die Artusromane Erec und Iwein Hartmanns von Aue und der Parzival Wolframs von Eschenbach und für die Heldenepik das Nibelungenlied insgesamt zum Vorbild werden, so knüpfen die jüngeren Zeitgenossen und die späteren Epigonen auch in ihren Burgenbeschreibungen an die dort geschilderten Bauwerke an.

Der am häufigsten vorkommende Burgentyp der Literatur ist wie in der Wirklichkeit die Höhenburg; nur vereinzelt begegnet die Wasserburg, für die das Jagdschloß Penefrec in Hartmanns Erec

[34] Man wird diese Realität heute jedoch nicht mehr aus den Angaben der Literatur zu rekonstruieren versuchen, wie dies vor 100 Jahren A. Schultz: *Das höfische Leben* (wie Anm. 4) getan hat, da auf diese Weise eben ein idealisiertes literarisches Bild entsteht.

ein Beispiel bietet. Daß für dieses Höhenstreben der natürliche Schutz durch Felsabhänge und schluchtenartige Wasserläufe verantwortlich ist, bestätigt etwa Hartmann im Erec, wo es wie selbstverständlich heißt:

6648 *eines dinges vil geschiht,*
des enwundert mich niht,
swer sînem lîbe vorhte treit,
daz er durch sîne gewarheit
dicke vliuhet grôzen schal
ûf die burc ûz dem tal.

Wenn auch die immer wiederkehrenden Qualitätsbeteuerungen über die Festigkeit und Uneinnehmbarkeit der Burgen als literarischer Topos zu werten sind, so leitet sich dieser dennoch aus dem realen Streben nach Sicherheit und der damit verbundenen sehr festen Bauweise her. Es entspricht gewiß der Wirklichkeit, wenn etwa Hartmann im Iwein sagt, daß die Burg des Riesen Harpin in jeder Weise den Anstürmen der Feinde und der Kraft der Schleudermaschinen standhielt (vgl. oben S. 91) und Wolfram bei jeder seiner Burgbeschreibungen geradezu stereotyp die Festigkeit und Wehrhaftigkeit in den Mittelpunkt rückt. So genügt es auch, wenn die Königin Arnive im Lebensbericht Klinschors über den Ort seiner Schande Kalotempolot einzig sagt: *daz ist ein burc veste erkant* (457, 15).

Der Wirklichkeit entspricht auch die unterschiedliche Lage der Burgen in der Landschaft. Nicht immer befinden sich die Burgen in menschenleerer Einsamkeit wie Wolframs Gralsburg Munsalvaesche oder auf freier Höhe wie die Burg des Grafen Aliere in Hartmanns Iwein. In sehr vielen Fällen liegen die Burgen oberhalb einer Stadt, wie die Burg Brandigan in Hartmanns Erec, oder stehen inmitten einer Stadt, so daß wie im Falle von Pelrapeire in Wolframs Parzival (180, 21 ff.) Burg und Stadt zu einem einheitlichen Bild verschmelzen. Deshalb unterscheiden sich die literarischen Stadtbeschreibungen auch kaum von den Burgbeschreibungen und betonen ebenfalls die Festigkeit und Wehrhaftigkeit durch Flußläufe, Gräben, Mauern, Tore und Türme. Gerade Wolfram von Eschenbach versteht es immer wieder, durch die Hervorkehrung dieser prägenden Merkmale mit wenigen Worten treffende Bilder zu entwerfen, wenn er etwa im Parzival von der am Meer gelegenen, an zwei Seiten von Flüssen umgebenen Stadt Rosche Sabines des Königs Gramoflanz sagt:

681, 6 *ûf einem plân bî dem mer*
einhalp vlôz der Sabîns
und anderhalp der Poinzaklîns:
diu zwei wazzer sêweten dâ.

10 *der plân was vester anderswâ:*
Rosche Sabînes dort
diu houbetstat den vierden ort
begreif mit mûren und ouch mit graben
und mit manegem turne hôhe erhaben.

Aus der Wirklichkeit entnehmen die Dichter auch die Einzelheiten der Burg. Sie liegt auf einem hohen, steilen Burgberg (Hartmann, Iwein 377 ff. *dô was der burcberc sô hôch, beidiu so stechel und sô lanc*), auf den eine schmale Burgstraße oder ein Burgweg hinaufführt (Hartmann, Iwein 1075 f. *nune was diu burcstrâze zwein mannen niht ze mâze;* Wolfram, Parzival 426, 5 ff. *Munsalvæsche: swâ diu stêt, von strîte rûher wec dar gêt*). Den Zugang zu der mit einer schirmenden Burgmauer umgebenen Burg ermöglicht eine vom befestigten Burgtor herabgelassene Zugbrücke über den tiefen Burggraben (Hartmann, Iwein 4364 f. *den berc hete bevangen ein burcmûre hôch und dic;* Wolfram, Parzival 226, 11 f. *er begunde wackerlîchen draben den rehten phat unz an den graben;* Hartmann, Iwein 4374 *dô wart diu brücke nider lân;* 5931 *nû reit sî gegen dem bürgetor*). Teilweise gibt es mehrere Burgtore, die durch Fallgitter abgesichert sind (Hartmann, Iwein 1079 f. *dâ vor was gehangen ein slegetor*). Ist man durch das Burgtor oder die dort eingelassene kleine Pforte (Hartmann, Iwein 6173 *ern tæt im ûf die porte*) in den Burghof gelangt (Hartmann, Erec 3872 *in des hof er dicke reit*), so erblickt man Türme, Zinnen und Erker. Obwohl sie auch die Zierde einer Burg ausmachen, so dienen sie mit dem überragenden Bergfried und den Kampfhäusern in erster Linie doch der Wehrhaftigkeit (Wolfram, Parzival 183, 22 ff. *der hof . . . was gein wer berâten: türne ob den kemenâten, wîchûs, bervrit, erkêr, der stuont dâ sicherlîchen mêr denne er dâ vor gesæhe ie*). Das Repräsentations- und Wohngebäude einer Burg bildet der Palas, zu dem eine (Frei-)Treppe emporführen kann und in dem sich der Rittersaal und die als Wohnräume dienenden Kemenaten befinden (Wolfram, Parzival 794, 8 f. *vor dem palas an der grêde si wurden wol emphangen;* 192, 24 f. *dô sleich si lîse âne allen schal in eine kemenâten*). Gelegentlich besitzen die Burgen einen schönen Baumgarten (Hartmann, Iwein 6435 f. *diu selbe stiege wîst in in einen boumgarten hin*) und breitet sich vor ihnen ein Anger mit einer großen Linde aus, der auch als Turnierplatz dienen kann (Wolfram, Parzival, 162, 8 f. *vor dirre bürge stuont ein linde breit ûf einem grüenen anger;* 535, 5 f. *an dem urvar ein anger lac, dar ûfe man vil tjoste phlac*).

Diese Wirklichkeit wird aber von den Dichtern immer wieder durch eine schon mehrfach angesprochene Idealisierung relativiert. Sie resultiert aus dem durchwegs erhobenen Anspruch auf Unüber-

trefflichkeit und führt durch verschiedenartige Stilisierungen zu einem literarisch-künstlerischen Burgenbild.

Das einfachste und beliebteste Mittel zur Überhöhung der Wirklichkeit ist der direkt vorgetragene Anspruch auf Unübertrefflichkeit in Form von Qualitätsbeteuerungen, die wegen ihrer Häufigkeit als Topos bewertet werden müssen. Die häufigste und schlichteste Form der Qualitätsbeteuerung bildet die Verwendung der Superlative von *veste*, *guot* und *schœne* zur Betonung der Festigkeit und Schönheit einer Burg. Sie ist uns bereits in den obgenannten Beispielen von Hartmann und Wolfram begegnet und bleibt, wenn keine weiteren Sachangaben folgen, unanschaulich, so daß der Phantasie der Zuhörer freier Lauf gelassen wird. Einzig mit Hilfe solcher superlativischer Qualitätsbeteuerungen beschreibt z. B. der in künstlerischer Hinsicht anspruchslose Pleier im Meleranz[35] in jeweils gleicher Weise die Burgen Terramunt (V. 5755—5763) und Belfortemunt (V. 7381—7390). Die trotzdem erreichte Lebendigkeit beruht auf der Anwendung des 4. Darstellungstyps.

7381 *do der helt die burc ane sach,*
zuo der meide er dô sprach:
‚frowe, wie ist diu burc genant?
mînen ougen den wart nie bekant
ein burc sô rehte veste,
7386 *diu schœnste und diu beste*
die mîn ouge ie gesach.‘
diu juncfrowe dô sprach:
‚herre, daz tuon ich iu kunt:
diu burc heizt Belfortemunt.‘

Die einfachste Art dieser Qualitätsbeteuerung ist der bloße Ausruf des Erstaunens, wie ihn einmal Gottfried von Straßburg im Tristan verwendet, wo es keinerlei Burgenbeschreibungen gibt. Als Tristan die Burg erblickt, fragt er den Jägermeister aus seiner Begleitung:

3155 *‚ei‘ sprach er ‚lieber meister mîn,*
saget waz bürge mag diz sîn?
diz ist ein küniclîch castêl.‘
der meister sprach: ‚deist Tintajêl.‘
‚Tintajêl? â welh ein castêl!‘

Anschaulicher werden diese Qualitätsbeteuerungen erst bei Anziehung von Bildern und Vergleichen. Gerne bedient sich ihrer Wolfram von Eschenbach, wie die obigen Beispiele bereits zeigen konnten. So drückt der Vergleich von Schanpfanzun mit Karthago die Schönheit und mit Aeraton die Größe aus, während bei der Gralsburg das Bild des Sturmes auf deren Festigkeit und damit ihre Uneinnehmbarkeit bezogen ist. Auch Hartmann kennt dieses Mittel,

[35] Zitiert nach: *Meleranz von dem Pleier*. Hrsg. von K. Bartsch (= *Bibliothek des Litterarischen Vereins* 60). Stuttgart 1861.

wenn er im Erec die Schönheit des Palas von Brandigan mit der Göttin Pallas in Verbindung bringt.

Während Bilder und Vergleiche noch an die Phantasie und das Wissen der Zuhörer appellieren, knüpfen Zahlenangaben bereits an die Realität an. Sie lösen sich aber insofern von dieser und werden zu Qualitätsbeteuerungen, als die genannten Mengen übertrieben hoch sind. So nennt Hartmann im Erec für Brandigan 30 Türme (V. 7863), das Nibelungenlied für Isenstein 86 (Str. 404)[36], der Wolfdietrich B für die Burg Billunes 200 (Str. 806) und das Kudrunlied für die Burg Sigebants sogar 300 (Str. 138). In Wolframs Parzival besitzen Munsalvaesche, Schanpfanzun und Schastel marveile jeweils einige Palasse (226, 18 *manec palas*). Das Nibelungenlied gibt für Isenstein drei an (Str. 406), Heinrich von dem Türlin in der Krone für die Burg mit dem toten Ritter vier (V. 14580 ff.)[37]. Wenn man im Eckenlied die Zahl der Palasse der Zwergenburg aus den angegebenen rund 100 Türmen errechnet, die zu je dreien vor jedem Palas stehen, so ergeben sich mindestens 33 Palasse (Str. 203). Das paßt zur Virginal, die der Burg Helferichs *vil palas* (Str. 189, 2) zuschreibt. An weiteren Zahlen lassen sich etwa die 9 Gräben der Burg Belians im Wolfdietrich D (Str. VI, 14) und die 500 Fenster von Gansguters Palas in der Krone Heinrichs von dem Türlin (V. 20133)[38] nennen.

Die bildliche und damit dem Zuhörer unmittelbar vorstellbare Idealisierung der Burg erreichen die Dichter jedoch nicht mit Qualitätsbeteuerungen, sondern mit unmittelbaren Qualitätsangaben im Rahmen der Burgbeschreibungen. Hier haben Hartmann im Erec und Wolfram im Parzival nicht nur dafür verbindlich gewordene Darstellungstypen geschaffen, sondern auch inhaltliche Muster gegeben, die von den Zeitgenossen und Nachfahren aufgegriffen und weitergestaltet wurden. Obwohl Hartmanns Beschreibungen der Burg, des Palas und der Kemenate von Brandigan

[36] Ich kann mich hier nicht der realistischen Interpretation von Helmut de Boor: *Das Nibelungenlied* (wie Anm. 31), 73, anschließen: „Brünhilds Sitz wird mehr als umwehrte Stadt denn als Burg geschildert, um ihre Macht zu unterstreichen.“

[37] Aus O. Piper: *Burgenkunde* (wie Anm. 2), S. 415 ff., ergibt sich, daß jede Burg im Normalfall nur einen Palas, in seltenen Ausnahmefällen noch einen zweiten besessen hat.

[38] Obwohl sich 500 auf die Gesamtzahl der Fenster an allen vier Seiten des Palas bezieht, vermag der Vergleich mit der an Fenstern reichen Schauseite der Wartburg die Übertreibung verdeutlichen: dort gibt es, wenn man jeden Bogen als Fenster rechnet, 57. Vgl. dazu die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes von 1954 in S. Asche: *Die Wartburg — Geschichte und Gestalt*. Berlin 1962, 79.

stets wirklichkeitsnah bleiben, bedeutet die Art, wie die Gediegenheit des Baues vermittelt wird, ebenso Idealisierung wie die Erwähnung materialer Kostbarkeiten: die ins Land leuchtenden Goldknäufe der Turmspitzen; die bunte, spiegelnde Marmorverkleidung im Saal des Palas; die golddurchwirkten Wandbehänge und die kostbaren Teppiche der Kemenaten (V. 8591—8605). Während sich Wolfram bei den Beschreibungen der Parzival-Handlung ähnlich zurückhaltend gibt, entfernt er sich bei den Beschreibungen der Gawan-Handlung stets in übertriebenen, märchenhaften, phantastischen Prunk. So verbreitet die Burg Bearosche Lichtglanz (V. 350, 16 ff.); scheint sich die Burg Logrois durch den sich spiralförmig emporwindenden Burgweg im Kreise zu drehen (V. 508, 1 ff.); besitzt der Palas von Schastel marveile ein prachtvolles buntes, wie mit Pfauenfedern geziertes Ziegeldach, dessen Farben Regen und Schnee nicht schaden können (V. 365, 6 ff.); steht in einer Kemenate dieser Burg auf spiegelglattem Fußboden aus Jaspis, Chrysolith und Sardin das Wunderbett mit Rädern aus Rubinen (V. 566, 11 ff.); und bilden Diamanten, Amethyste, Topase, Granate, Chrysolithe, Rubine, Smaragde und Sardine die edelsteinernen Fenstersäulen und das Dach des Warthauses von Schastel marveile (V. 589, 18 ff.). Obwohl zeitgenössische bunte Keramikziegel und -fliesen, wie wir sie heute noch etwa vom gotischen Dach des Wiener Stephansdomes oder vom ebenfalls späteren Sakristeiboden der Marburger Elisabethkirche kennen, und inkrustierte Säulen und Mosaikfußböden, wie sie etwa die Cosmaten in San Paolo fuori le mura in Rom oder im Dom von Civita Castellana geschaffen haben, die reale Anregung für die Dichter geboten haben können[39], so schaffen die genannten Edelsteinarten, die sehr an den Edelsteinkatalog der Apokalypse erinnern (21, 19 f.) und erstmals in Veldekes Schilderung der Fenster von Camillas Grabkapelle begegnen (Eneide V. 9468 ff.), eine ins Wunderbare hinüberführende Idealisierung.

[39] Nach O. Piper: *Burgenkunde* (wie Anm. 2), 471, gibt es aus Deutschland zwar Reste von glasierten Fußbodenfliesen aus dem 13. Jh., aber keinerlei Reste von Keramikziegeln, so daß S. 503 die diesbezügliche Stelle aus Wolframs Parzival angezogen wird. Von den wie Kristalle wirkenden Wand-, Kuppel- und Fußbodenmosaiken in italienischen Domen von Sizilien bis Venedig wird man wohl ebenso gewußt haben wie von der heute freilich durch die Restaurierungen des 19. Jh.s stark veränderten Innenausgestaltung der als Krönungs- und Wallfahrtsort dienenden Pfalzkapelle Karls des Großen in Aachen mit ihrer verschiedenfarbigen Marmorverkleidung der Pfeiler und Wände, den Marmor- und roten Porphyrsäulen und den goldenen Gewölbe- und Kuppelmosaiken.

So wie Wolfram im Wunderland der Gawan-Handlung entfernen sich auch die jüngeren Zeitgenossen und die späteren Epigonen in ihren ähnlich wunderbaren Artusromanen sehr weit von der zeitgenössischen deutschen Burgenwirklichkeit.

Als Beispiel dafür sei die Beschreibung der Burg Dodone mit Palas und Kemenate aus dem Lanzelet Ulrichs von Zatzikhoven geboten. Obwohl nur Hartmanns Erec kennend, beschreibt sein um 1200 dichtender Schweizer Zeitgenosse diese Burg in einer bereits weit über Wolfram hinausgehenden Pracht und Herrlichkeit. Gegenüber Hartmanns leicht idealisierter Sachlichkeit mit empfundener Schönheit, läßt Ulrich seiner Begeisterung an Reichtum, Prunk und Farbe die Zügel schießen, wenn er die Burgmauer aus weißem und rotem Marmor schachbrettartig geschichtet und mit Gold verziert beschreibt, das Schlafgemach im Palas durch schwarze Onyxwände abtrennt, einen kristallenen Fußboden mit Korallen- und Jaspismusterung und silberne Säulen mit verschiedenen Edelsteinzierarten nennt. Die in das Gewölbe eingelegten, wie Sterne funkelnden weiteren kostbaren Edelsteine besitzen über die Pracht hinaus immerhin noch eine den Hausherrn durch ihre magische Kraft schützende Funktion. Endlich rundet die Aufzählung der gleichermaßen wertvollen Ausstattung des Gemaches die Beschreibung ab. Wenn Ulrich am Schluß die Vollkommenheit der Burg dem Reichtum ihres Besitzers zuschreibt, so wird er damit gewiß einen Zug mittelalterlicher Wirklichkeit wiedergeben, für die die weithin sichtbaren Höhenburgen einflußreicher Adelsgeschlechter bestimmt auch Ausdruck von Macht- und Geltungsbedürfnis gewesen sein werden, deren Voraussetzung eben Reichtum und Besitz waren. Nicht umsonst lautet die seit dem Nibelungenlied und Wolfram übliche Formel zum Ausdruck der Macht *bürge unde lant* (z. B. Nibelungenlied 39, Parzival 5, 24). Insgesamt gibt Ulrich hier eine aufs höchste idealisierte, an gegenständlicher Pracht kaum überbietbare Beschreibung.

Welt ir vernemen fürbaz,
sô wil ich iu sagen daz,
wie Iweretes hûs stuont.
als uns diu buoch kunt tuont,
ez lac harte schône.
diu rîche Dôdône
hiez diu burc mit wârheit
und was michel vlîz an si geleit.
wan der berc was niht ze smal,
siu lac hôhe ob dem tal,
erbûwen wol mit sinnen.
ûzenân und innen
schein siu betalle hêrlich.
niden was der esterich
von marmelsteine gemaht.
diu mûre was der selben slaht.
geschâzavelt genôte,
wîz unde rôte,
wârn die steine gevieret.

diu mâre was gezieret
harte wol von golde.
dâ der wirt sîn solde
und dâ sîn wonunge was,
daz was ein rîche palas,
michel unde mære.
man seit uns, daz er wære
mit maneger schônheit geladen.
dar inne stuont ein slâfgaden,
des mâre wârn ônichelîn.
der esterich der muose sîn
lûter von cristallen
und von edelen kôrallen.
dâ wâren striche an gemaht
von jaspidê maneger slaht.
dâ was grôz rîcheit schîn.
die siule wâren silberîn.
da enmitten lâgen steine:
saffîre vil reine,
smâragden und rubîne,
topazjen und sardîne,
grânât und ametisten,
die wâren al mit listen
nâch ein ander an geleit.
swenne Iweret dar în schreit,
so enworht er nieman, hôrt ich sagen.
daz himelze was durchslagen
von golde und von gesteine.
saffîre reine,
die weiz ich und noch mêre wol
der ich ein teil nennen sol:
dâ lac kalcedon, berillus,
ônix und crisolitus,
jâchant und karfunkel:
dâ von wart niener tunkel
in der kemenâten.
noch was siu baz berâten,
als ich iu zellen mac.
daz spanbette, dâ ûf lac
der wirt und sîn kint reine,
daz was von helfenbeine
und von rôtem golde.
die steine die er wolde,
die wâren dar an geleit.
ein kulter was dar ûf gespreit
von samît grüene als ein gras.
diu bettewât vil linde was,
der pfülwe und ouch daz küssîn:
diu zieche guot sîdîn:
wîz unde reine,
niwe und cleine
was daz lîlachen.
mit gemellîchen sachen
trûte her Iweret
sîn tohter, wan siu dicke tet
des er gelachen mohte.
swaz ze den êren tohte,
des was diu burc berâten
mit der kemenâten,
an gesinde und an aller habe.
ich zalt iu wunder noch dar abe,
wan daz ich iht anders sagen sol.
Dôdône stuont ze wunsche wol,
wan der wirt het genuoc
swes wazzer oder lant truoc
und swes sîn lîp gedâhte.
die burc er vollebrâhte,
daz ir nihtes enbrast.

Während derartig idealisierte Burgbeschreibungen das gesamte 13. Jahrhundert beherrschen, wofür sich Beispiele aus dem Wigalois Wirnts von Grafenberg, der Krone Heinrichs von dem Türlin, dem Herzog Ernst B, dem Partonopier und Meliur Konrads von Würzburg, den Epen des Pleiers, aber auch aus dem Eckenlied und den verschiedenen Fassungen des Wolfdietrich als Heldenepen anführen ließen[40], gehen die spätesten Epen aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts andere Wege. Sie sind in einer Zeit entstanden, in der das Rittertum seine zentrale gesellschaftliche Bedeutung bereits ein-

[40] Vgl. H. Lichtenberg: *Die Architekturdarstellungen* (wie Anm. 3), 83 ff.

gebüßt hatte und von günstig gelegenen Burgen verarmter Ministerialen aus das Raubritterunwesen getrieben wurde, von dem etwa der wohl oberösterreichische Dichter Wernher der Gärtner um 1270 in seinem Meier Helmbrecht eine Vorstellung vermittelt. In den spätesten Burgenbeschreibungen tritt daher an die Stelle der übertriebenen Pracht eine nüchterne Sachlichkeit. Sie geht so weit, daß der wohl westschweizerische Verfasser des geistlichen Epos Der Saelden Hort in seiner sehr breiten Schilderung der Burg Magdalun (V. 6429—6806) nicht nur die strategisch, verkehrstechnisch und wirtschaftlich günstige Lage hervorhebt, sondern in einer reihenden Beschreibung auch die Hofhaltung und das Wirtschaftsleben anschaulich wiedergibt. Als Beispiel einer solchen späten realistischen Burgenbeschreibung diene die Beschreibung der Burg Helferichs aus dem in der vorliegenden Fassung um 1300 kompilierten Dietrichepos Virginal[41].

186, 2 *der edel vürste Helferîch*
der vuorte sî ze hûse
ein stîge, diu ûf ze berge gie,
erbûwen wol dort unde hie
mit maneger leie klûse,
underbûwen, undergraben wol,
gevestent und geletzet,
als man ein burc ze rehte sol.
. . .
187 *Sî sâhen wie diu veste lac:*
niden drumbe gienc ein hac
mit boumen starc verworren.
die lie man nider in rehter zît.
der wurzeln saf in grüene gît:
man sach ir lützel dorren.
dar obe zwei hundert klâftern hôch
der vels und daz gemiure,
der sich ûf gegen den lüften zôch.
vil rotschen ungehiure
stiezen umbe und umbe dran:
so gewaltec wart kein keiser nie,
ûf den sî vorhte wolten hân.
188 *Durch den hals sô gienc ein grabe*
iewederhalp geschrôten abe:
durch ganzen vels gehouwen
was er wol hundert klâftern tief.
dar inne ein snellez wazzer lief.
diu wunder muoste er schouwen.
dar über ein schœniu brucke gie
mit boumen starc verslozzen,
die man ân huote selden lie.
dar ûf sô was gegozzen
ûz êre ein bild nâch einem man.
swer dâ vür in kam âne schaden,
der muoste guot gelucke hân.
189 *Si sâhen wie diu veste lît,*
vil palas unde ein sal wît
und starker türne drîge:
die stuonden dâ man ir wol darf,
dâ selden hin kein blîde warf.
gedecket was mit blîge
vür den regen und vür den wint
daz kostberlîche gemiure.
dâ sâzen ritter unde ir kint,
die dicke grôze stiure
gâben, ûz verchwunden bach:
daz dûhtes billîch unde reht,
swâ man den wirt in nœten sach.
190 *Vor der burc ein anger was:*
da ensprungen bluomen unde gras.
dar ûfe stuont ein linde
geleitet umbe und umbe dran:
schate gap sî tûsent man
und dôsete von dem winde.

[41] Zitiert nach: *Dietrichs Abenteuer von Albrecht von Kemenaten.* Hrsg. von J. Zupitza (= *Deutsches Heldenbuch* 5). Berlin 1870.

Obwohl sich der Dichter auf die wichtigsten Angaben beschränkt und auf ausmalende Einzelheiten verzichtet, gelingt ihm dennoch ein anschauliches, wirklichkeitsgetreues Bild, das bloß in den übertrieben hohen Zahlenangaben der Tradition verpflichtet bleibt. Die Burg liegt auf einem 200 Klafter hohen Felsvorsprung[42]. Unten umgibt ihn schützend ein dichter, kräftig wachsender Buschwald. Den hinaufführenden Burgweg sichern mehrere kleine Befestigungsanlagen[43]. Den unmittelbaren Zugang über einen schmalen Felsgrat bildet ein künstlich gesprengter, 100 Klafter tiefer Graben, durch den ein von den umgebenden Bergen herabkommender reißender Bach geleitet worden ist. Am Ende der Zugbrücke befindet sich eine eherne Wächtermechanik, die gleich den vielen Palassen noch aus der Tradition der phantastischen Artusburgen stammt. Während die Burgmauer nur im Zusammenhang mit dem Burgfelsen gestreift wird, prägen drei starke Türme und der Hauptpalas mit dem großen Saal den baulichen Eindruck. Ganz nüchtern tritt nun an die Stelle von funkelnden Dächern das gegen Regen und Wind sichere, feste, schwere Dach aus Bleiplatten[44]. Zuletzt wird noch der grünende und blühende Anger vor der Burg mit einer ausladenden, schattenspendenden, im Wind rauschenden Linde erwähnt.

So erreicht das Erscheinungsbild der mittelalterlichen Burg erst am Ende der höfischen Dichtung um 1300 eine deutliche Annäherung an die Wirklichkeit und verzichten die Dichter auf jene Idealisierungen, die das Burgenbild der hoch- und späthöfischen Ritter- und Heldenepik des ausgehenden 12. und des 13. Jahrhunderts bestimmen.

[42] Wenn man 1 Klafter mit ca. 1,70 bis 2 Meter annimmt, wird allerdings ein Burgberg von 350 bis 400 Meter unwahrscheinlich, so daß die Höhenangabe als Übertreibung gewertet werden muß. Entsprechend übertrieben ist dann auch die Tiefe des Burggrabens mit 170 bis 200 Metern. Diesen übersteigerten Maßangaben schließt sich sowohl die Nennung vieler Palasse (Str. 189, 2) als auch die Größencharakterisierung der Linde durch einen Schattenbereich für 1000 Mann an (Str. 190, 5).

[43] An dieser Stelle bezeichnet *klûse* noch die zu einer Burg gehörenden, den Weg sichernden kleineren Befestigungsanlagen — vgl. oben 85.

[44] Nach O. Piper: *Burgenkunde* (wie Anm. 2), 503, war der Palas der Wartburg mit Bleiplatten gedeckt.

Druck R. Spies & Co., Wien

SIG 11 CBM2282
<17+>04518T2E52498480